

# „Der Zeitgenosse hat keine Perspektive“

## Lebensgeschichtliche Aspekte der DDR-Forschung vor 1989

Meta Stephan und Chris Vogelsänger

Das Tutorium hat sich mit der Methodik der Oral History einen Zugang zu einer Erfahrungsgeschichte deutsch-deutscher Geisteswissenschaften erarbeitet. Dabei stand exemplarisch die Durchführung zweier lebensgeschichtlicher Forscher-Interviews – ein Zeithistoriker aus der DDR und ein DDR-Forscher aus der Bundesrepublik – im Zentrum. In den biographischen Narrationen der Forscher, deren Gegenstand mit der letzten großen Zäsur des 20. Jahrhunderts von der Landkarte verschwand, sollten „Erfahrungsräume“ erschlossen und rekonstruiert werden. Zur Vorbereitung der beiden lebensgeschichtlichen Interviews erarbeiteten wir im Tutorium die Methodik der Oral History, fragten nach der Besonderheit biographischer Erinnerungen und betrachteten den wissenschaftshistorischen Kontext der DDR-Forschung. Die Interviews wurden von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern geführt und aufbereitet. In einer abschließenden Runde sollten mögliche Zugänge zum Interview als historische Quelle vorgestellt werden.

„Sollte – oder vielleicht auch kann – man über Geschichte schon schreiben, während sie noch qualmt?“ (Tuchman 1982: 31) Ihre eigene Frage beantwortet die US-amerikanische Journalistin und Historikerin Barbara Tuchman 1964 mit einem klaren Nein: „Der Zeitgenosse hat keine Perspektive“ (ebd.: 34). Widmet man sich dagegen der aktuellen (Hoch-) Konjunktur der Zeitgeschichte in Deutschland, so erschallt ein vielstimmiges Ja. Die immer wieder zitierte Definition der Zeitgeschichte als „die Epoche der Mitlebenden und ihre wissenschaftliche Behandlung“ (Hans Rothfels) scheint die reflexionsbedürftige Rolle des Zeithistorikers in die Kunstfigur des „professionellen Mitlebenden“ aufzulösen. So ist der Zeithistoriker auch immer Miterlebender seines Untersuchungsgegenstandes oder zumindest der geschichtskulturellen (Be-)Deutungsverhandlungen. Wie sich diese doppelte Rolle in der zeithistorischen Arbeit auflöst, bleibt noch heute eine offene Frage. Die Versuche den spezifisch fachlichen Zugang zur Zeitgeschichte von den Kategorien der „Primärerfahrung“ und der „Erinnerungskultur“ zu trennen kommen nicht umhin, das Spannungsverhältnis der Wissenschaft zwischen „Zeiterfahrung“ und „Zeiterforschung“ bestehen zu lassen (Hockerts 2001: 15-30). In der Verquickung von Person und Werk, die der zeithistorischen Arbeit ihre zeitgebundene Dimension auferlegt, sehen sich ganze Traditionslinien der deutschen Geschichtsschreibung dem Vorwurf ausgesetzt, ihren Dienst als „Legitimationswissenschaft“ abgeleistet zu haben. Legitimierende Funktion habe nicht nur die parteiliche Historiographie in Hinblick auf die Verwirklichung der sozialistischen Utopie in der DDR erfüllt. Datiert man den Beginn der deutschen Zeitgeschichte etwas weiter zurück, so begegnet schon der preußisch-deutschen Historiographie der Vorwurf, man habe zuvörderst auf die kleindeutsche Nationalstaatsgründung von 1871 hingeschrieben. Auch die feuilletonistischen Wortmeldungen der „Dritten Generation Ost“, die an der gegenwärtigen DDR-Zeitgeschichte eine Delegitimierung ihrer Lebenserinnerungen beklagen, verdeutlichen, wie

erklärungsbedürftig die wissenschaftliche Behandlung der nahen Vergangenheit aus der Wahrnehmung der Mitlebenden ist (vgl. Staemmler 2011).

Die öffentlichen wie fachlichen Debatten illustrieren, dass die Verbindung zwischen Person und Werk in der Geschichtswissenschaft weiterer Betrachtung bedarf. Will man sich abseits oberflächlicher biographischer Kurzschlüsse dem Wirken der einzelnen Wissenschaftler in ihrer Doppel-Existenz als Zeitzeugen und Zeithistoriker nähern, so eröffnet sich ein nicht geringes Quellenproblem. Neben den eigentlichen historiographischen Arbeiten fehlt es – mit wenigen autobiographischen Ausnahmen – an Zugängen zum privaten Leben und dem Arbeitsalltag der Forschenden. Die Oral History als „interdisziplinäres Forschungsfeld“, das einem zugleich in der Interviewführung als „Methode“ und in ihrem Produkt als „Quelle“ entgegen tritt (Obertreis/Stephan 2009: 1), bietet dabei einen Beitrag zum Erschließen dieser „Erfahrungsgeschichte“. So sollte man den ursprünglichen Anspruch der Oral History in Deutschland, den Alltag derjenigen zu rekonstruieren, die wenig bis keine schriftlichen Quellen produziert haben, um eine Perspektive auf den Arbeitsalltag der Deutungs-eliten erweitern. Lebensgeschichtliche Interviews mit Zeithistorikern können dabei zum einen „soziale und kommunikative Netze und Beziehungen“ (ebd.: 10) der alltäglichen Arbeit erschließen und zum anderen die Frage nach der Konstruktion von Erinnerung und Identität stellen. Letzteres stellt aber zugleich die größte Herausforderung der Oral History da. Erinnerungen sind immer gegenwartsbezogen, das heißt „hochgradig selektive und von der Abrufsituation abhängige Rekonstruktionen“, die immer wieder neu zusammengesetzt werden (Erl 2005: 7). Neben diesem universellen Problem der Oral History steht man bei Interviews mit Historikern vor weiteren Herausforderungen. Versteht sich der Interviewte weniger als „Experte seines Lebens“, sondern in erster Linie als Experte des zeitlichen Kontextes, verschließt er sich womöglich der eigentlichen Lebenserzählung und verbleibt im historischen Argumentieren. Die Erinnerungsarbeit der Personen an historischen Zäsuren bleibt dann vordergründig dem professionellen Feld verhaftet und meidet das Persönliche.

Die Erforschung der DDR vor der Zäsur des Jahres 1989 fristete in beiden deutschen Staaten ein Dasein am Rande des wissenschaftlichen Feldes. Wohl keine zeithistorische Forschung – wobei die DDR-Forschung der Bonner Republik vor allem in den Politik- und Sozialwissenschaften beheimatet war – fand sich in einer derart prekären Lage wieder. So schrieb die Partei in der DDR-Zeitgeschichte nicht nur über Kontrollmechanismen wie Archivzugang und Gutachtenpraxis mit, sondern erschuf ein „diskursives Gebäude“ mit ganz eigenem „Objektivitätsbegriff“ (Sabrow 2006: 33). Der historische Diskurs des SED-Staates stellt sich als „Herrschaftsdiskurs“ dar, der eine „künstlich erzeugte ‚Normalwissenschaft‘“ hervorbrachte (ebd.: 32). In dieser Sinnwelt besaßen die im Westen diskreditierten Forschungsergebnisse eine heute schwer nachvollziehbare Plausibilität. Die DDR-Forschung der Bundesrepublik war ein von den politischen Lagern geprägter und finanzierter Wissenschaftsbereich. Sowohl unter den Kollegen als auch in der Öffentlichkeit sah man sich im Westen wie im Osten dem Vorwurf der „Zeitungsgeschichte“ ausgesetzt. Kein anderer Wissenschaftsbereich des 20. Jahrhunderts auf deutschem Boden war derart Spielball der Tagespolitik. Die deutsch-deutsche Teilung, Abgrenzung und Annäherung harrten der Erforschung und bestimmten zugleich das private Leben der Wissenschaftler. Mit dem Ende des Sozialismus auf deutschem Boden und dem damit ermöglichten Zugang zu den Archiven errang das Thema DDR-Geschichte im Feld der deutschen Zeitgeschichte auf einmal eine führende Position. Für die alte DDR-Zeitgeschichte wurde die neue Forschung zum Tribunal über die bisherige Arbeit und die eigene fachliche Zukunft. Die sozialistische Zeitgeschichte war an sich als bloße SED-Historiographie diskreditiert. Der westdeutschen DDR-Forschung wurde ihre Prognoseunfähigkeit zum Ende der DDR

und ihr Hang zur Verharmlosung der sozialistischen Diktatur vorgeworfen (vgl. Hüttmann 2007: 672). Nur wenige schafften es, mit ihrer Arbeit in einer der neuen Institutionen, am offiziellen DDR-Bild mitzuschreiben. Andere fanden sich in einem begrenzten Milieu-Diskurs wieder oder wechselten gleich ganz das Thema.

So bietet sich die DDR-Forschung des geteilten Deutschlands vielleicht gerade in ihrer ganzen Spezifik für einen Blick auf die Konstitution des „professionellen Mitlebenden“ in der Zeitgeschichte an. Die Frage, ob ein „Zu-Viel“ an persönlicher Perspektive mit einem „Zu-Wenig“ an historischer Perspektive korreliert, mag mit dem Ansatz der Oral History nur unzulänglich beantwortet werden können. Die Interviews mit einzelnen Forschern geben uns über die narrativen Konstruktionen zu allererst einen Einblick in ihre (auto-)biographische Identitätsarbeit und gegenwärtige Verortung. Daneben kann ein Interview Antworten hervorbringen auf Fragen, die gar nicht gestellt wurden und somit neue Perspektiven aufwerfen (vgl. Niethammer 1985). Im „empathischen Verstehen“ der Arbeitssituation eröffnen sich darüber hinaus neue Blickwinkel, die ergänzt durch weiteres Interview- und Quellenmaterial zu einer Rekonstruktion des wissenschaftlichen Arbeitsalltags führen können. Wenn man einen Blick darauf erhält, unter welchen Bedingungen und in welcher Atmosphäre Fragestellungen entwickelt und bearbeitet wurden lässt sich die Frage nach der in den „Zeitgeschichten“ abgelagerten „Erfahrungsspuren“ wohl erst beantworten.

## Literaturverzeichnis

- Erll, Astrid (2005): Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Weimar: Metzler, S. 13-39.
- Niethammer, Lutz (1985): Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History. In: Ders./Alexander von Plato (Hg.): „Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960. Band 3. Berlin/Bonn: Dietz Verlag, S. 392-445.
- Hockerts, Hans Günter (2001): Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft. In: APuZ 28 (2001), S. 15-30.
- Hüttmann, Jens (2007): „De-De-Errologie“ im Kreuzfeuer der Kritik. Die Kontroversen um die „alte“ bundesdeutsche DDR-Forschung vor und nach 1989. In: Deutschland Archiv 2007, H. 4, S. 671-681.
- Obertreis, Julia / Stephan, Anke (2009): Erinnerung, Identität und „Fakten“. Die Methode der Oral History und die Erforschung (post) sozialistischer Gesellschaften (Einleitung). In: Dies. (Hg.): Erinnerungen nach der Wende. Oral History und (post)sozialistischer Gesellschaften. Essen: Klartext Verlag, S. 9-36.
- Sabrow, Martin (2006): DDR-Geschichtswissenschaft als Herrschaftsdiskurs. In: Christiane Brenner u.a. (Hg.): Geschichtsschreibung zu den böhmischen Ländern im 20. Jahrhundert. Wissenschaftstraditionen – Institutionen – Diskurse. München: Oldenbourg, S. 25-43.
- Staemmler, Johannes (2011): Wir die stumme Generation. In: Die Zeit 18.08.2011.
- Tuchman, Barbara (1982): Wann ereignet sich Geschichte? In: dies.: In Geschichte denken. Essays. Düsseldorf: Claassen, S. 31-39.